

gewiesen bzw. diese um so mehr zu fordern. Der reduzierte Charakter der Musik erweist sich sodann als Projektionsfläche für die in ihr aufgehobene Subjektivität: Drone-Musik ist offen für Assoziationen. Und so wird, seit Neil Young einen beinahe Genre definierenden Soundtrack zu Jim Jarmuschs *Dead Man* aus seiner Gitarre gewürgt hat, die Leere im Gitarren-Drone oft mit Wild-West-Phantasien in Verbindung gebracht, und auch Barn Owl & Co. stehen dieser Tendenz nicht gerade entgegen – hätte *No Country For Old Men* einen Soundtrack, er könnte von Jon Porras und Evan Caminiti eingespielt sein. Auch zur Cormac McCarthy Verfilmung *The Road* könnte man die Musik von Elm hören, eine monochrome Musik passend zum grau-in-grau der Bilder von John Hillcoat. Und ähnlich verloren, wie McCarthys Protagonisten findet man sich in der Musik der vorliegenden Platten wieder und ist gegenüber der Weite und Leere darin auf sich selbst verwiesen, genötigt, zuzuhören. Die im Grunde impressionistische Qualität dieser Musik ist sowohl ihre Stärke als auch ihre Schwäche. Sie ist, wenn sie nicht vielleicht sogar erst in der Phantasie der Zuhörenden entsteht, auf Ohren, einen subjektiven Resonanzboden angewiesen, und ist, wenn niemand zuhört, nicht oder nur diffuses Nebengeräusch.

(Barn Owl: Thrill Jockey; E. Caminiti: Hand-made Birds; J. Porras: Root Strata; Elm: Sweet Lodge Guru; Higura: Root Strata) ha



YOUNG WIDOWS *In And Out Of Youth And Lightness* (M) (D)

Das wohl zweite Album der Young Widows ist geradezu episch. Dabei handelt es sich bei der Band aus Kentucky aber um eine klassische Noise-Rock Band. Der Produktion wurde ein kurzer voller Hall verpasst, wodurch das hier vorliegende Album *In And Out Of Youth And Lightness* wie ein Film in Cinemascope wirkt. Der Bass erzeugt eine ergreifende Darkness, die Songs sind irgendwie dem Blues verhaftet, obwohl kein Blues gespielt wird. Die perfekt arrangierten Midtempo-Nummern schieben alles Banale dieser Welt zur Seite. Evan Patterson's Stimme gibt sich kraftvoll, aber besonnen der Musik hin. Hier wird ein Seil aus der Realität

hinein in die Geisterwelt gespannt. Durch die Nebelschwaden hindurch, sieht man die Young Widows von einer Welt in die Andere schreiten. Würden die Rocker in der Kneipe um die Ecke die Young Widows gut finden, hätte ich vielleicht mehr Rockerfreunde. Dann könnten wir als coole Biker-Gang zum nächsten Konzert der Young Widows fahren, das LSD mit billigem Bier runterspülen. And then we might »Crawl to the sound«.

(temporary residence) jvc



MUTTER

Mein kleiner Krieg (M) (D)

»Wir sind nicht Stefan Raab und machen heute Turmspringen und morgen Eurovision«, ließ sich Florian Körner von Gustorf, Schlagzeuger von Mutter und neben Sänger Max Müller letztes in der Band verbliebenes Gründungsmitglied, in Interviews zu »Trinken Singen Schießen« 2010 zitieren. Nun gibt es eine neue Mutter, und es bleibt alles beim Alten. – Mutter macht, was Mutter macht. Aber was genau macht Mutter? Die eigentümliche Mischung aus Noise-Rock und Chanson, die keine zweite Band so schrullig-souverän hinbekommt, klingt mit jeder neuen Veröffentlichung wieder gleich neu und vertraut. Bis zur Veröffentlichung von »Trinken Singen Schießen« war jede neue Mutter-Veröffentlichung ein Grund, darauf hinzuweisen, wie unterbewertet die Berliner Band ist, wie sehr sie mehr Aufmerksamkeit verdient hat. Seit der letzten Platte jedoch hofieren die bürgerlichen Feuilletons Mutter und es sei ihr gegönnt. Und es wäre fatal, sich nun (Vorsicht, Reflex!) abzuwenden, nach dem Motto: Ah, Mutter ist angekommen, und tschüß! Denn es bleibt dabei: Mutter macht, was Mutter macht – und was ihr eben auch keiner so leicht nachmacht: Chanson als Noise-Rock, bei dieser Beschreibung bleibe ich versuchs- und behelfsweise, bis mir was Besseres einfällt, und ich habe schon eine zeitlang darüber nachgedacht. »Kannndies« ist zwar als rumpliger Punkrock-Song vielleicht der »Hit« der Platte (falls Mutter nach »Die Erde wird der schönste Platz im All« jemals wieder einen haben sollte) – aber »Mein kleiner Krieg« erinnert in seiner melancholischen Grundstim-

mung eher an »Hauptsache Musik« und schließt weniger an den gereizten Ton von »Trinken Singen Schießen« an. Vergleiche dieser Art aber hinken immer und jedes wiederholte genauere Hinhören irritiert die Versuche, »Mein kleiner Krieg« bündig einzuordnen. Max Müller erzählt von seiner Sehnsucht, hin und wieder ein »Regenwurm« sein zu wollen und weist sogleich darauf hin, ihn nicht als solchen zu behandeln, verleiht städtischer Tristesse in »Häuser ohne Augen« melancholischen Ausdruck, singt über eigene Schwächen (»Vom dem schönen Schein und dem dummen Sein«) und hält seine Texte ebenso klar im Ausdruck wie offen für Interpretationen. Die Musik darum herum deckt ein breites Spektrum ab und reicht von Anleihen an zähfließend, rumpligen Noise und Punkrock über orchestrale Arrangements bis hin zum freundlichen Gestus von Kinderliedern. Aber trotz der unterschiedlichen musikalischen Mittel, derer die Band sich bedient und der scheinbar gegensätzlichen Elemente, die sie in ihrem idiosynkratischen Stil vereint: »Mein kleiner Krieg« klingt, wie Mutter eben klingt. Hoffentlich fängt sie nicht mit dem Turmspringen an.

(DEG) ha

ALTAR OF PLAGUES

Mammal (D)

Seit Mitte der Neunziger Jahre arbeitete eine Anzahl von Hardcore-Bands an dem beständigen In-Frage-Stellen der üblichen Genre-Klischees und -beschränkungen. Eine der wichtigsten Bands stellen in diesem Kontext wohl Neurosis dar, die nach ihren frühen Hardcore-Platten zunehmend begannen experimentellere, langsamere und atmosphärischere Strukturen in die Songs einzubeziehen. Im Endeffekt wurde die Band damit zu einer der prägendsten Metal-Bands der späten 1990er. Dass die Sprengung des engeren Hardcore-Kontextes bzw. des Neurosis-Umfelds auf fruchtbaren Boden gefallen ist, davon zeugen in letzter Zeit nicht nur Bands wie Fall of Efrafa sondern auch Namen wie Altar of Plagues. Auf ihrem zweiten Album verfolgen sie denn auch zielsicher ihr Projekt einer Fusion von Post-Neurosis-Hardcore mit Aneignungen des Sounds der 2nd Wave of Black Metal (Mayhem, Darkthrone, Burzum etc.), wie sie sich unter anderem auch bei Wolves in the Throne Room finden lassen. Diese Aneignung findet im Rahmen einer Perspektive statt, die am ehesten dem Post-Rock-Boom der 2000er-Jahre geschuldet sein dürfte. Dementsprechend ist auch das vermeintlich typische, theatralische Posing abwesend, »Corpse Paint«-Bemalung sucht man